Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 164. **Mittwoch** den 2. April 1902. **96. Jahrgang.**

Die zweijährige Dienstzeit in Frankreich.

v. W. Es giebt wohl zur Zeit kaum eine zweite militärische Angelegenheit, die die Gemüther in Frankreich mehr beschäftigt, als das Schicksal der zweijährigen Dienstzeit, die im Princip von der Deputirtenkammer bereits angenommen worden ist und ihrem endgiltigen Geschicke nunmehr noch im Senate entgegensieht. Man braucht aber kein Hellseher zu sein, um mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusagen, daß das Votum des Senats in dieser Frage schwerlich von dem der Deputirtenkammer abweichen wird, denn einmal ist die Verkürzung der Dienstpflicht so gut wie einstimmiger Wille der gesammten Nation und andererseits würde dieselbe, de facto auf alle Wehrpflichtigen gleichmäßig angewendet und ausgedehnt, nicht viel mehr bedeuten, als die heute im Wesentlichen doch nur noch auf dem Papiere bestehende dreijährige active Dienstzeit. Von so vielen Gesichtspuncten auch sowohl in der ausländischen wie in der inländischen Presse das interessante Zukunftsbild beleuchtet wird, das die französische Armee dermaleinst in ihrer neuen Gestaltung geben wird, unter der letztgenannten Erwägung hat die bevorstehende Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich noch nirgends gestanden, obgleich dieselbe doch das Fundament bilden sollte, auf welches alle übrigen Folgerungen aufzubauen wären. Thatsache ist zunächst, daß die Einstellung der französischen Recruten in den Dienst Mitte November jeden Jahres, ihre Entlassung aber schon Mitte September stattfindet, und es ist ferner zugegeben, daß heute von dem alljährlichen Recrutencontingent von 210 000 Mann 132 500 Mann 31 Monate, 11 500 Mann 21 Monate und 66 000 Mann sogar nur 10 Monate dienen. Zieht man aus der Verschiedenheit dieser Dienstzeit das Mittel, so findet sich, daß der französische Soldat von seinen drei Jahren gesetzlicher Dienstverpflichtung nur 28,85 Monate unter der Fahne steht und daß daher die gesetzliche Neuerung einer 24monatigen Dienstzeit im Grunde genommen keine wesentliche Verschiebung in der thatsächlichen Dauer der activen Wehrpflicht gegen früher bedeutet. Ein merkbarer Unterschied auf rein militärischem Gebiete tritt erst dort ein, wo man die Vortheile in Erwägung zieht, die der Armee aus der gleichmäßigen und gleichzeitigen Ausbildung aller Recruten erwachsen und die naturgemäß um so größer sein müssen, je pünktlicher und je übereinstimmender der Ersatz sich alljährlich dem Ausbildungspersonal gegenüberstellt.

Erscheint demnach für die französische Armee die Frage der Zeit schwerlich als ein Hinderniß für den Uebergang von der dreijährigen zur zweijährigen Dienstzeit, so läßt sich nicht leugnen, daß die mannigfachen Besorgnisse der Regierung wegen ungenügender Stärke des Jahrescontingentes nicht unbegründet sind und daß unter den gegenwärtig gesetzlich zu Recht bestehenden Bestimmungen über Dienstbefreiungen und Capitulationsbedingungen die Gleichmäßigkeit einer zweijährigen Dienstzeit kaum zu erreichen sein dürfte. General André hat vor der Deputirtenkammer ausgeführt, daß, wenn Frankreich heute zur Verkürzung der activen Dienstpflicht übergehen sollte, das budgetmäßige Friedenseffectiv von 575 000 Mann um 50 000 Köpfe hinter seinem Sollbestande zurückbleiben würde und daß deshalb Maßnahmen getroffen werden müßten, die solchen Ausfällen nicht nur vorbeugten, sondern sie für alle Zeiten unmöglich machten. Wir möchten zunächst auf Grund zuverlässigen Materials die André'schen Zahlen etwas genauer festlegen und dabei von der Basis ausgehen, daß Frankreich vom Jahre 1904 ab thatsächlich zur Einführung der zweijährigen Dienstzeit übergeht. In dieser Zeit werden der französischen Armee, außer dem festen Heeresbestande von 118 000 Mann und den beiden algerischen Contingenten von insgesammt 62 000 Mann, der Jahrgang 1901 mit 198 422 Mann und der Jahrgang 1902 mit 211 185 Mann zur Verfügung stehen, mithin in Summa 588 807 Mann den Friedensstand des Heeres bilden. Soll dieser auf der gesetzlichen Höhe von 575 000 Mann festgehalten werden, dann werden 41 193 Mann fehlen, auf deren Deckung schon heute Bedacht genommen werden müßte. Wie es möglich sein wird, diese Lücken zu füllen, ob durch Fallenlassen sämmtlicher Dispensirter oder durch Abschluß zahlreicher Capitulationsverhandlungen mit Gemeinen und Unterofficieren oder endlich durch Einstellung der Ersatzreservisten, läßt sich heute noch nicht voraussagen, denn selbst in Frankreich tappt man nach dieser Richtung noch völlig im Dunkeln und verspricht sich von dem einen Vorschlage ebenso viele Vortheile wie von dem anderen. Wirthschaftlich von weittragendster Bedeutung wäre unstreitig, wenn die Regierung sich zur rigorosen Abschaffung aller Dispense verstehen und Gleichheit der Dienstzeit für alle diensttauglichen Leute beanspruchen würde. Die in diesem Falle den zurückbleibenden Familien einziger Söhne, Stützen armer Wittwen oder Erzieher minderjähriger Geschwister in Aussicht gestellten Geldentschädigungen werden wohl schwerlich hinreichen, die entstandenen Verluste zu decken, und wirthschaftlicher Ruin mag oft genug die Folge sein, wenn die leitende Hand einem umfangreichen Unternehmen oder großen Betrieben auf zwei Jahre genommen ist. Vortheilhafter für alle Theile erscheint uns daher, wenn in ausgiebigstem Maße auf die services auxiliaires zurückgegriffen und auf diese Weise der Friedensstand der Compagnien u. s. w. von den Arbeitsdiensten in den Bureaus und Magazinen befreit würde. Es sollte keine große Mühe machen, 30 000 solch' halbtauglicher Leute alljährlich in Dienst zu stellen und damit den wesentlichsten Theil jenes Deficits von 41 193 Mann zu decken, der nach unserer Berechnung an dem Vollbestande des jährlichen Heerescontingents fehlt.

Ob es aber der französischen obersten Armeeleitung selbst nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten gelingen wird, nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit die werthvollen Früchte hoher Schlagfertigkeit und zuverlässiger Kriegsbereitschaft der Armee festzuhalten, das sollte von allen Fragen die wichtigste sein, die sich die große, Deutschland benachbarte Republik vorlegen müßte, bevor sie ernsthaft Hand an jene Reformen legt. Denn darüber kann doch wohl kein Zweifel bestehen, daß ein auf zweijähriger Dienstzeit beruhendes Heer in seiner Ausbildung, seinem Eifer und in dem Ernste des Dienstes auf ganz andere Füße gestellt sein muß, als eine Armee, die in einem dreijährigen Turnus die Ziele ihrer militärischen Vervollkommnung erreichen soll. Aber wenn man die amtlichen französischen Berichte einer Durchsicht unterwirft, die von den vorjährigen Manövern über das Versagen ganzer Divisionen in der Gegend von Rochefort und über die mangelhaften Marschleistungen von Regimentern bei Lyon handeln, dann kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die französische Armee, vor der Hand wenigstens, noch nicht reif ist, mit Erfolg an die Verkürzung seiner activen Dienstzeit heranzugehen.

Der Krieg in Südafrika.

Die letzten Operationen im westlichen Transvaal.

Man schreibt uns aus London unter dem 29. März:

Kitchener's großes Treiben im westlichen Transvaal, das erste der Art in jener Gegend und im Stile der Treiben gegen De Wet in der Oranje-Gegend, muß nach der Zahl und dem Umfange der betreffenden Meldungen ein Erfolg gewesen sein oder wenigstens als solcher von den Engländern betrachtet werden, denn im entgegengesetzten Falle würden keine Nachrichten vorliegen; man läßt sie eben einfach nicht durch, das ist das Einfachste und Beste.

Aber die „Wegnahme" der fünf Geschütze ist, wie wir schon versicherten, ein imaginärer Erfolg, und die Zahl der Gefangenen im Verhältniß zu dem Aufwande an Mühe und Kräften und vor Allem an Zeit durchaus als kein Erfolg zu bezeichnen. In dem Sinne depeschirt auch der Correspondent der „Times", der das Treiben im Gefolge des Obersten Kekewich mitgemacht hat.

„Das Resultat ist nicht sehr befriedigend, da eine große Zahl von Boeren, die in dem Kessel waren, entkommen sind", so lautet wörtlich das Urtheil des genannten Correspondenten.

Das Treiben begann am Sonntag Abend vor acht Tagen, und Kitchener's Plan entsprechend dehnten sich die britischen Colonnen von Baalbank am Taaibosch-Spruit, 25 Meilen südöstlich von Lichtenburg, bis Commando Drift am Baal aus. Betheiligt waren eine verhältnißmäßig sehr große Zahl britischer Truppen. Oberst Mekewich mit den Colonnen von Donop und Grenfell gingen von Baalbank aus vor, Oberst Rawlinson und General Walter Kitchener brachen von Klerksdorp aus auf und Oberst Rochefort mit vier Colonnen von Commando Drift.

Sämmtliche britischen Abtheilungen bewegten sich in westlicher Richtung bis zu einer Linie etwa 35 Meilen westlich von Klerksdorp, und dann drehten sie gleichzeitig um und trieben in entgegengesetzter Richtung. Am Montag Mittag, also nachdem die britischen Truppen schon stark ermüdet sein mußten, erkannte man eine Abtheilung von 500 bis 600 Mann, die in nordöstlicher Richtung marschirten. Man scheint diese zuerst für eine eigene Abtheilung gehalten zu haben, denn der Zusammenhang zwischen den britischen Colonnen war im Laufe des langen Marsches verloren gegangen und Oberst Rawlinson im Centrum stark zurückgeblieben. Trotzdem aber hofften die Briten, daß die Boeren, nachdem sie einmal erkannt waren, nicht entkommen würden, denn sie waren numerisch so bedeutend unterlegen, und Oberst Grenfell war mit seinen Truppen auch nur zehn Meilen von der Klerksdorp-Ventersburg-Linie entfernt. Nur die Avantgarde Grenfell's kam mit ihnen in Berührung, war aber nicht stark genug, ihnen erheblichen Schaden zuzufügen, sondern vermochte sie nur zur Aufgabe ihrer Wagen zu veranlassen und der erwähnten fünf Methuen'schen Geschütze. Die Boerenabtheilung löste sich in drei Theile auf, und es gelang ihr unter Benutzung des hügeligen Geländes, den Briten aus den Augen zu kommen und nach Süden durchzubrechen. Die britischen Truppen waren 24 Stunden im Sattel und an Verfolgung war nicht weiter zu denken, denn weder Menschen noch Thiere vermochten sich zu ferneren Anstrengungen aufzuraffen.

Die Gesammtzahl der im Treiben befindlichen Boeren wird auf 1000 geschätzt, und es befand sich unter ihnen General Liebenberg, dessen Gepäck den Engländern mit den Wagen in die Hände fiel. Angelegt war, so wird versichert, der Plan auf das Großartigste, aber der Fehler war der, daß die Leute Entfernungen zurücklegen sollten, die eben nur Boeren durchreiten können. Ob Delarey im Treiben war oder nicht, darüber sind die Ansichten sehr verschieden. Liebenberg, Kemp und Potgieter waren jedenfalls darin, Delarey war aber nach Auslagen Gefangener nicht in der gefährdeten Zone. Zweifellos war es Kitchener's Absicht in dem Augenblicke, wo Friedensverhandlungen im Gange zu sein scheinen, und wo man noch unter dem ungünstigen Eindruck der Niederlage Methuen's stand, einen Capitalschlag auszuführen, der ihm aber, wie schon so viele zuvor, so gut wie mißglückt ist.

* **London**, 1. April. (Telegramm.) Lord Kitchener meldet aus Pretoria vom 31. März: In der vergangenen Woche sind 26 Boeren gefallen bez. verwundet; 250 wurden im Nordosten des Oranjestaates gefangen. Die Operationen waren durch das Anschwellen der Flüsse sehr behindert. Der Boerencommandant Beyers entfaltet im Norden von Transvaal jetzt wieder eine regere Thätigkeit. Er hat einen nur gering besetzten englischen Posten im Spelonken-District umgangelt, ist aber von einer zum Entsatze herbeigeeilten britischen Colonne unter Oberst Colenbrander mit leichter Mühe zurückgeworfen worden.

Deutsches Reich.

β. **Berlin**, 1. April. (Zur Stellung des Deutschthums in Amerika.) Der deutsche Professor an der Harvard-Universität Kuno Francke veröffentlicht im Aprilheft der „Deutschen Rundschau" über die deutsche Cultur in den Vereinigten Staaten und das Germanische Museum der Harvard-Universität einen lehrreichen Aufsatz, der nach der Reise des Prinzen Heinrich hüben und drüben mit gesteigerter Aufmerksamkeit gelesen werden wird. Francke gehört nicht zu Denen, die den Glauben an die Zukunft des Deutschamerikanerthums verloren haben; vielmehr ist er überzeugt, daß die Deutschamerikaner der großen Mehrheit nach sich ihrer eigenthümlichen Doppelaufgabe, gute Amerikaner und gute Deutsche zu sein, wohl bewußt sind. Andererseits hegt Francke den Wunsch, sie möchten immer bessere Amerikaner und immer bessere Deutsche werden. In ersterer Hinsicht hält Francke die engere Berührung zwischen den Deutschen und dem einheimischen Amerikanerthum für nothwendig, um dessen Vorzüge und Tugenden besser kennen zu lernen. Die Absonderung der Deutschen in kleinen landsmannschaftlichen Vereinen hat nach Francke's Ansicht vielfach grundlose Vorurtheile über amerikanisches Wesen gezeitigt. Dahin gehöre vor Allem das Gerede von dem angeblichen Mangel an Idealismus im amerikanischen Leben. Francke verweist auf die Widerlegung, die Professor Münsterberg von der Harvard-Universität dem gedachten Vorwurfe hat zu Theil werden lassen, und rühmt insbesondere den Idealismus der Arbeit in der amerikanischen Studentenschaft. Wäre es z. B. in Deutschland möglich, fragt Francke, daß an einer Hochschule, wie es an der Harvard-Universität der Fall ist, unter der Aufsicht der Universitätsbehörden stehende studentische Restaurants bestünden, in denen die ganze Bedienung von unbemittelten Studenten geleistet wird, ohne daß sie deswegen zu den von ihnen bedienten Commilitonen in ein unkameradschaftliches Verhältniß geriethen? Francke macht ferner geltend, daß sehr viele ältere Studenten Leute sind, die längere Zeit als Lehrer oder Prediger wirkten, mithin Stellungen aufgegeben haben, um sich einige Jahre höheren Studien zu widmen. Als Gegenstück hierzu ist der zahlreichen jungen Studirenden zu gedenken, die nach ihrer Studienzeit ins Geschäftsleben übertreten, demnach vom Studium nicht directen praktischen Nutzen erwarten. Dem Idealismus der Arbeit tritt der Idealismus des Gebens an die Seite. Daß die vielen, zum Theil königlichen Schenkungen an Hochschulen überwiegend die prunkhafte Aeußerung amerikanischen Protzenthums seien, bestreitet Francke, indem er die wirthschaftliche Geschichte der Harvard-Universität, der ältesten der Union, zum Beweise heranzieht und das Beispiel eines Bostoner Bankherren als typisch für den edlen Sinn anführt, mit dem das Puritanerthum die Wissenschaft fördert. Francke wendet sich sodann gegen die Verirrung, die in der Beurtheilung des amerikanischen Wesens eine Form des Muckerthums, die vernunftwidrige, freiheitfeindliche Temperenzlerei, angerichtet hat. Von der Gesammtheit der zahlreichen amerikanischen Kirchen und Secten rühmt Francke, daß sie dem öffentlichen Leben Amerikas mehr bedeutende Männer der verschiedensten Art zugeführt habe, als irgend eine andere Gesellschaftsgruppe, und daß sie im Ganzen für sittliche Freiheit und socialen Fortschritt, also für das Gegentheil von Muckerthum, gewirkt habe. Soll in Bezug auf die gedachten Puncte nach Francke's Ueberzeugung der Deutschamerikaner mit dem Einheimischen in engere Berührung treten, um so ein besserer Amerikaner zu werden, so hält Francke auch das Deutschthum der Deutschamerikaner deshalb der Steigerung für bedürftig, weil die Deutschamerikaner für die deutsche Vergangenheit nicht genug Pietät bekunden. Gerade die Pflege der deutschen Traditionen thue noth, wenn das Deutschamerikanerthum sich als eine dem Einheimischen ebenbürtige geistige Macht behaupten wolle. Wie sehr der Amerikaner die Hochhaltung der heimischen Vergangenheit an Mitbürgern anderer Nationalität schätze, zeige der Erfolg der „Alliance française" und deren Unterstützung durch die einheimischen Amerikaner. Der Zweck der von Frankreich ausgehenden Gesellschaft ist die Verbreitung des Interesses an französischer Literatur. Das Deutschthum der Union, obwohl an Bevölkerungszahl und wirthschaftlichem Einflusse dem französischen Element weit überlegen, besitze keinen solchen geistigen Mittelpunct. Erst die Gründung des Germanischen Museums an der Harvard-Universität solle werden, was dem Deutschamerikanerthum bis jetzt fehlte: eine geistige Hochburg, ein Sammelpunct und Rückhalt für die idealen Bestrebungen der Deutschen in der neuen Welt und zugleich ein Berührungspunct zwischen dem Besten, was die deutsche und die specifisch amerikanische Gesittung hervorgebracht haben und erstreben.

÷ **Berlin**, 1. April. (Welfische Geschichtschreibung.) Im neuesten Heft der „Historischen Zeitschrift" (München, Oldenburg) wird der Schlußband der

Feuilleton.

Der soll Ostern in die Schule!

Skizze aus dem Kinderleben von Max Mendheim.

Nachdruck verboten.

„Hüo, hü!" hörte die Mama rufen, als sie aus der Küche, wo sie eine Zeit lang beschäftigt gewesen war, wieder ins Zimmer trat.

Sie hörte die Rufe ganz deutlich und konnte doch im ersten Augenblick den also rufenden Rosselenker nicht gleich erspähen. Aber die zwei edlen Hengste — im gewöhnlichen Leben dienten sie als ganz gemeine Stühle —, die da so stramm und gehorsam, so stolz und fromm nebeneinander standen, und die Richtung der von ihnen ausgehenden Zügel — es waren etwa zehnfach zusammengeknüpfte Stückchen Bindfaden verschiedener Länge und Stärke — ließen doch alsbald ahnen, wo der kühne Lenker dieses Gespannes zu suchen sei.

„Hüo, hü!" ertönte es eben wieder, als die Mama ihren Kopf, der Zügelrichtung folgend, hoch emporrichtete und ihr Auge voll Schaudern und Grauen auf den hohen Wäscheschrank schweifen ließ, von wo die Rufe erschallten.

„Aber Rudolf! Was machst Du denn da oben?" rief sie entsetzt.

„Du siehst doch, ich spiele Pferdens!" wurde ihr ganz sorglos und ungenirt zur Antwort von einem, lustig mit den Beinen (glücklicherweise war nur ein Fuß beschuht, während der andere mit einem von thalergroßen fleischigen Stellen unterbrochenen Strumpf bekleidet war) zappelnden und wiederholt an den Schrank, auf dem er ihronte, schlagenden Kerlchen, das just noch einmal sein „Hüo, hü!" rief, dabei mit den Ueberresten einer ehemaligen Peitsche nach den Pferden schlug und sich dazu beängstigend tief herunterbeugen mußte von seinem luftigen Sitze.

„Aber Junge, das kannst Du doch unten gerade so gut, dazu brauchst Du doch nicht auf den Schrank zu klettern", belehrte die Mama ziemlich ungehalten ihren unternehmungslustigen Sprößling.

„Ich spiele doch Postkutscher!" rief der wieder erläuternd von oben herab; „Du weißt doch, die sitzen ganz hoch oben! Das kann ich doch nicht unten spielen!"

„Ach was, dann spielst Du eben etwas Anderes. Gleich kommst Du 'runter! Wie bist Du denn überhaupt da hinaufgekommen?"

„Nu, das ist doch ganz leicht, da hab' ich blos einen Stuhl auf das Sopha gestellt und bin 'naufgestiegen, erklärte der Herr Rudolf so einfach, als ob das die natürlichste Sache von der Welt wäre.

„Auf das gute, frisch überzogene Sopha?" rief die Mama und warf einen besorgten Blick auf den schon gemusterten, zum Glück trotz der Stuhlbeine noch unversehrten Plüsch. „Nun kommst Du aber sofort herunter! Aber nicht wieder über das Sopha, wart' ich hole den Treppenstuhl aus der Küche!"

Kaum aber hatte sie den Rücken gewendet, so hörte sie einen Plumps und richtig, wie sie sich umsah, saß der biedere Rosselenker schon unten in der Stube. Ein kühner Sprung hatte den etwas umständlich werden sollenden Abstieg wesentlich erleichtert. Die erschrockene Mutter athmete freilich erst erleichtert auf, als sie den muthigen Springer unversehrt aufstehen und dann — der Dinge, die etwa kommen sollten, doch zweifelhaft entgegensehend — schleunigst unter das Sopha verschwinden sah.

„Wirst Du gleich vorkommen!" erscholl es aber nun wieder aus dem Munde der Mutter, „oder ich hole den Stock."

Die letztere Drohung hatte Erfolg; Rudolf kam, wenn auch noch etwas zögernd und des zu Erwartenden ungewiß, hervorgekrochen, stellte sich, die Hände in den Hosentaschen, in einiger Entfernung von der Mama auf, sah diese erst etwas fragend und beängstigt an, lief aber dann, als er ihren Unmuth schwinden sah, ans Fenster, warf einen Blick hinaus und rief dann:

„Mama, darf ich hinunter? sieh' nur, wie die Sonne fein scheint; ich nehme meinen Kreisel mit", ergriff seine Peitsche, holte den Kreisel unter dem Clavier hervor und wollte eiligst verschwinden.

„Wart' nur, so kannst Du doch nicht hinunter", entgegnete die Mama, „da muß ich Dich doch erst abwaschen und dann mußt Du eine reine Schürze umbinden und andere Strümpfe und Schuhe anziehen."

Das war alsbald gethan, und der junge Herr wurde dann mit den ernstlich mahnenden Worten entlassen: „Aber daß Du mir nicht vom Hause wegläuft und Dich nicht vollschmierst! Und paß hübsch auf, wenn der Papa kommt, dann kommst Du mit."

Als der Papa nach einer Stunde kam, fragte die Mama, „nun, bringst Du denn den Rudolf nicht mit, der wartet doch unten auf Dich?"

„Ich habe keinen gesehen", entgegnete der Gefragte. Eine halbe Stunde später erschien der junge Held, den auch die größere Schwester, als sie aus der Schule kam, nirgends bemerkt hatte, drückte sich aber etwas scheu zur Seite.

„Wo warst Du denn? Und wie siehst Du denn aus?!" ging's jetzt mit ernsten Mienen los.

„Nun, unten", erklang die schüchterne Antwort.

„Ich habe Dich doch nicht gesehen, Du warst doch nicht am Hause", versetzte der Papa.

„Ich war blos einmal mit Karl gegangen."

„Wer ist denn Karl?"

„Nun, mein Freund."

„So, wie heißt denn der?"

„Nun, Karl."

„Wie denn noch?"

„Das weiß ich nicht."

„Wo wohnt er denn?"

„Da drüben in der Straße."

„Aber was habt Ihr denn gemacht? Du hast doch ganz kohlschwarze Hände und ein ganz schwarzes Gesicht, und die schöne reine Schürze ist ja auch schon wieder ganz beschmiert, zeig nur 'mal her."

Nach ziemlich energischem Widerstreben ließ sich endlich der also Angenommene ans Licht ziehen, wo sich dann herausstellte, daß von den Hosen ein handgroßes Stück herunterhing.

Nun begann natürlich das Fragen von Neuem, wobei sich endlich nach einigen Mühen ergab, daß die jungen Herren an einem, ein paar Straßen entfernt liegenden wüsten Platz über ein Staket geklettert, erst hängen geblieben und dann in den weichen Schmutzboden gefallen waren. Die hierauf erfolgenden Prügel hatten das Ergebniß einer Ruhe von 5 bis 6 Minuten. Dann schlängelte sich der Missethäter allmählich wieder an den Papa heran und wagte es wieder, eine Unterredung anzuknüpfen.

Mit einem Hinweis auf die nahe Schulzeit und einer Mahnung, sich endlich gesitteter zu benehmen, ließ sich der Papa bereit finden, und so kam das Gespräch bald wieder in flotten Gang.

SLUB
Wir führen Wissen.